4126 20. 12. 1929 Fr

A:
7. Die Blanco-Einladung

Ulkreißkalender

„Doch, Madame Schrobiltgen, Sie müssen mich einmal besuchen kommen."

Ich hörte es im Vorbeigehen und dachte: Nun wird es lange dauern, bis die Madame Schrobiltgen sie einmal besuchen wird.

Denn nie ist einmal so sicher keinmal, wie in dieser Redensart.

Es ist eine Einladung, die blind geladen ist, ein Schuß ins Blaue. Gewiß, man hätte nichts dagegen, wenn der andere einmal käme, damit man ihm zeigen könnte, wie man eingerichtet ist, vielleicht ein Glas Wein mit ihm trinken. Es kann sogar bis zu einem Mittag- oder Abendessen gesteigert werden. Aber nur gelegentlich.

Vorläufig ist man für die nächsten acht Tage vergeben. Warten Sie einmal: Morgen? Ja, morgen geht's leider nicht, morgen bin ich selber eingeladen. Übermorgen, verflucht, da ist die Komiteesitzung, da komme ich nie vor Mitternacht los. Am Sonntag — na, Sie wissen, den Sonntag will man sich frei halten, Sie sicher auch. Und nächste Woche verreise ich, unbestimmt, bis wann. Na, also später einmal. Aber kommen müssen Sie ganz sicher, ich habe Ihr Wort darauf? Adieu, Wiedersehen, glückliche Reise!

Der Mann meint es aufrichtig. Er ist die Gastfreundschaft in Person. Das ganze Jahr hindurch hat er Leute auf Logierbesuch, die er irgendwo aufgegabelt hat, die ihm nichts sind, als eine flüchtige Bekanntschaft. Denen kann er keine Schuldverschreibung der Gastfreundschaft auf unbestimmte Frist ausstellen, die werden bar bezahlt. Die prolongierten Wechsel sind für die Freunde. Die können warten, denn sie sind ja doch ihrer Sache sicher. Und übrigens, sie haben ja ihre Blanco-Einladung, wenn sie nicht kommen, ist es ihre Schuld. Unter Freunden, nicht wahr, da macht man keine Umstände.

Eines Tages, es ist schon sehr lange her, begegnete mir mein Freund Hary, faßte mich beim oberen Rockknopf und sagte: Ich habe mir draußen vor den Toren eine Baustelle gekauft, ich will mir ein Häuschen bauen. Herrlich. Zwei Kirschbäume, drei Birnbäume, Louise Bonne, die beste Birne, die es gibt, vier Zwetschgenbäume, zwischen die hinein baue ich mein Häuschen, du mußt kommen, es dir ansehen. Beim Neutor hinaus, dann links, dann grade aus, dann halb rechts, in einem halben Stündchen bist du da.

Drei Monate später — ich war noch nicht hinausgegangen — traf ich ihn wieder. Er klagte sehr über die luxemburger Handwerksleute, wie sie einen immer aufsitzen lassen und sagen, der andere sei schuld daran. Aber jetzt sei er doch bald so weit unter Dach. „An dann hänke mer den Hel op, an net ze knapp!" Und da dürfe ich nicht fehlen. Ich mußte es ihm hoch und heilig versprechen.

Sechs Monate später: Hary geht in der Großstraße auf dem andern Trottoir, winkt mit der Hand, sehr freundlich, aber sehr pressiert: „Moin, moin!" Und springt auf die Elektrische.

Noch einen Monat später rennen wir an einer Straßenecke aufeinander. — No, wie geht's wie steht's? — Was macht das Häuschen? — Ach ja, das Häuschen! Sehr nett, o ja, es hat schon seine Nachteile, so ein Haus allein und so weit draußen. Aber doch sehr nett. — Und der Hel? — Der Hel, Junge, sardanapalisch, schade, daß du nicht da warst! Aber du mußt unbedingt einmal kommen, dieser Tage ... warte mal ... nächste Woche ... nein, das geht nicht ... na, also später einmal ... aber ganz sicher, du! Meine Frau hat auch schon gesagt ... Adjüs, ich bin schon verspätet ...

Drei weitere Monate gingen ins Land. Da wurde eines Abends die Feuerwehr alarmiert. Harys Häuschen stand in Flammen. Ich war damals noch Lanzenführer bei der Sektion B und rückte mit aus. Es war nicht mehr viel zu wollen. Das Dach brannte schon lichterloh, ich lenkte meinen Strahl durch die Flammen, die bei den Fenstern herausschlugen, und als wir abzogen, war das Feuer gelöscht, den Rest des Häuschens hatten wir radikal ersäuft.

Hary hat sich dann ein neues Häuschen gebaut und mir mindestens schon zehnmal gesagt, ich müsse doch einmal hinauskommen. Wenn ich es schließlich tue, geschieht es nur, um einer neuen Feuersbrunst vorzubeugen. Denn ich bin abergläubisch.

Vendredi 20. 12. 1929